



FIONA ZEDDE



THE POWER of MERCY

VERGELTUNG HAT IHREN PREIS

KAPITEL 1

Der Schatten ihrer Rastlosigkeit war Mais einzige Bekleidung, als sie auf dem Dach des mehrstöckigen Gebäudes stand. Ein matter Schmerz pochte in ihrem Rücken – Kratzspuren der namenlosen Frau, die sie vor nicht einmal zwei Stunden mit ins Bett genommen hatte. Ihre Oberschenkel schmerzten von der Bemühung, ihnen beiden Lust zu verschaffen. Auch die Muskeln ihrer Arme brannten noch immer.

Mais nackter Körper wurde zärtlich vom Wind geküsst, der über den Dächern von Atlanta wehte.

Von oben mit Sternenlicht geschmückt und von unten mit hellen Lichtern bedeckt, summte die Stadt ihre unverkennbaren Abendlieder. Straßenlärm wurde zu Flüstern. Ein Helikopter in der Ferne. Tiefer Bass drang aus der Anlage eines vorbeifahrenden Autos.

Die Frau, mit der Mai nach Hause gegangen war, schlief noch immer ein Stockwerk tiefer im Bett. Diese Art Frieden war Mai nicht vergönnt.

Eine vertraute Unruhe hatte sie früher am Abend in ihre gewohnte Bar getrieben. Ein Ort, der verrucht genug war für private Vergnügen, zugleich jedoch eine weitläufige Veranda besaß, auf der man frische Luft schnappen konnte. Dazu gab es eine Bar, die gut genug bestückt war, um auch die tiefsten Sorgen zu ertränken.

Weder Kummer, noch frische Luft waren der Grund für Mais Anwesenheit auf dem Dach.

Die Frau, die sie gefunden hatte, war nicht exakt, wonach sie sich sehnte. Doch in dem Moment, als die vertrauten Dämonen an ihr zerrten, waren die üppigen Kurven der Unbekannten und deren Kopf voll wippender Locken ausreichend gewesen. Sie schmeckte nach Vergessen, nach verblassendem Schmerz und nach Vergnügen ohne Konsequenzen. Hungrig auf das, was die Fremde ihr anbot, hatte Mai sie verschlungen – das nasse Fleisch zwischen ihren Beinen, den einladenden Mund und die Brüste, die Mai an sonnengeküsst Mangos erinnerten.

Trotz einer wunderbaren, ekstatischen Zeit war Mais Anspannung nicht gewichen. Im Gegenteil. Die Muskeln ihrer Arme und Schenkel bebten unter ihrer Haut, als kündigten sie eine nahende Implosion an. Etwas, das Mai nicht zulassen konnte. Und so fand sie sich wenig später auf dem Dach des mehrstöckigen Gebäudes wieder.

Sie rollte ihre Schultern, streckte den Nacken und öffnete ihre Sinne, um zu spüren, was in der Stadt unter ihr vor sich ging. Eine Welle aus Geräuschen und Farben drang auf sie ein: Paare, vertraut miteinander flüsternd, während die Laken unter ihnen zu ihrem gemeinsamen Rhythmus raschelten. Ein Polizeiauto, das mit kreischender Sirene und grellem Blaulicht die Straßen hinunter raste. Selbst junge Kinder waren noch wach und spielten in einem nahen Innenhof, was für den frühen Herbst ungewöhnlich war, da das Schuljahr bereits begonnen hatte. Und es war immer und immer wieder das Gleiche, ein gewaltiger Strom an Eindrücken von Mord, Sex, Grausamkeit und Gelächter drang auf Mai ein. All das formte das chaotische Geflecht einer Großstadt.

Und sie spürte alles. Die unaufhörliche Bewegung Atlantas – ein wilder Organismus, der im ständigen Fluss

war. Unbezähmbar. Alle Geschehnisse, die sich unter ihr ausbreiteten, waren entweder zu weit weg oder es war zu spät, um sie noch zu ändern. Andere Dinge jedoch ... Mai neigte ihren Kopf in Richtung des Geräusches, das unter ihrer bewussten Wahrnehmung pulsierte.

Da war mehr.

Schreie der Angst. Ein Feuer.

Ihr Atem stockte. Ihr Körper lehnte sich unbewusst dem Bild der sengenden Hitze entgegen, das kaum zwei Meilen entfernt auf sie eindrang. Sie richtete ihren Blick konzentriert auf das Feuer und schärfe ihr Gehör. Keine Sirenen hielten darauf zu. Noch nicht. Sie verschwendete einen Augenblick an den Wunsch, ihr Handy bei sich zu haben, das in der Tasche ihrer abgestreiften Jacke auf dem Fußboden der Fremden lag.

Dann sprang Mai.

Wind schlug ihr entgegen, strich über ihr Gesicht und den nackten Körper. Er kühlte und erhitzte sie zugleich. Das Adrenalin ließ ihre Körpertemperatur rapide ansteigen. Alles war laut. Schreie läuteten wie Kirchenglocken und ihr Körper pochte unter der Hitze, die das außer Kontrolle geratene Feuer in ihrer Vorstellung ausstrahlte.

Fallend griff Mai nach der Steinwand des angrenzenden Gebäudes, als diese auf sie zukam – nur wenige Zentimeter davon entfernt, äußerst schmerhaft mit ihr zu kollidieren, wenn sie ihren Kopfsprung falsch eingeschätzt hätte. Sie war weit davon entfernt, unverwundbar zu sein, aber manchmal war es eben diese Verwundbarkeit und das damit verbundene Risiko, die sie sich lebendig fühlen ließen.

Als sie sich dem Feuer näherte, zitterte Mai unter dem Eindruck der Hitze und der Aufregung, die durch ihren Körper

pulsierte. Sie rannte über ein Flachdach. Sprang auf ein nächstes. Sie flog an einem Pärchen vorbei, das aneinander gepresst auf einer Decke lag. Das Mädchen hatte ihre Bluse ausgezogen, ihre wunderschönen Brüste sichtbar, während ihr Liebhaber seinen Mund eifrig zwischen ihren gespreizten Beinen bewegte.

»Mensch! Hast du das gesehen?«

»Was?« Ihr Liebhaber blickte auf, mit feuchtem Gesicht und nur Augen für die Geliebte unter sich.

»Eine nackte Frau. Sie ist gerade an uns vorbeigerannt.«

Nackt. Richtig. Mai verwandelte sich, spürte, wie sich ihre Haut wellte, verhärtete und an verschiedenen Stellen dehnte. Es war nur eine äußerliche Veränderung. Noch immer fühlte sie den Wind, der über ihre nackte Haut strich. Im Gegensatz zu der Illusion, die sie gewoben hatte, trug sie keine Handschuhe, als sie nach dem nächsten Dach griff und sich über einen schiefen Fahnenmast schwang. In der Realität gab es keinen geschmeidigen Catsuit, der sie von Kopf bis Fuß bedeckte. Keine hohen Stiefel. Und keine Maske über ihrem Gesicht, die alles außer der Linie ihres Mundes verdeckte. Jeder potentielle Augenzeuge würde bloß das sehen, was sie zuließ und keine nackte Frau, die über die Skyline von Atlanta rannte.

Stattdessen war sie zu Mercy geworden. Das Gesicht maskiert. Der Körper verhüllt. Keine Geheimnisse entblößend.

Sie rannte auf das Feuer zu, durch Hinterhöfe und dunkle Nebenstraßen, wenn ihr die Dächer ausgingen – das war der Fluch, in einer Stadt zu leben, die eine so unvorhersehbare und zerklüftete Skyline hatte.

Schon bald war sie dem Feuer nah genug, um die Flammen zu spüren, die wie unsichtbare Zungen an ihrer Haut leckten.

Das Gebäude war ein Neubau. Groß und entflammbar, verführerisch für jeden Pyromanan. Mai konnte die Absicht hinter der Tat riechen. Der Geruch von Brandbeschleuniger und das geschmolzene Plastik eines billigen Feuerzeugs, versetzt mit einer Schicht Angstschweiß und Reue, stiegen in ihre Nase. Vermutlich war jemand einfach neugierig gewesen und musste nun geschockt feststellen, wie schnell alles schief gegangen war.

Der Anblick war überwältigend. Gelbe und orange Flammen wirbelten in den Ecken und Spalten des Gebäudes, umklammerten es wie ein zu leidenschaftlicher Liebhaber. Mai nahm alles in sich auf – die panischen Schreie und die Sirenen. Die Menschen, die aus den rauchenden Mündern der offenen Fenster heraushingen. Ihre geflüsterten oder geschrien Gebete nach Rettung.

Sie lauschte, ließ sich zu Boden fallen und rannte, sodass ihre Füße auf dem Asphalt trommelten, bevor sie absprang. Hitze umfing ihre Haut und es war schwer, dagegen anzukämpfen, dass die Hitze nicht nur ihre Haut, sondern auch ihre Seele berührte. Die Außenwand des Gebäudes fühlte sich unter ihren Händen und Füßen heiß an.

»Mercy!«, schrie jemand unter ihr.

Anfeuerungsrufe erhoben sich – Laute der Erleichterung, Seufzen und Lob. Ihre Stimmen waren eine süße Verlockung.

Ein Kind war auf eine Fensterbank geklettert, seine Augen waren panisch geweitet. Doch es schien mehr Angst davor zu haben, die sieben Stockwerke nach unten zu stürzen, als vor dem Feuer, das sich unbarmherzig in seinem Zimmer ausbreitete. Außerhalb des Raumes versuchte eine panisch schreiende Frau – vermutlich seine Mutter – die

Tür einzubrechen. Sie schlug mit einem Stuhl, der bereits in Flammen stand, darauf ein. Rauch drohte sie und die gesamte Wohnung zu ersticken.

Mercy spürte, wie sie bereits schwächer wurde und kurz davor war, das Bewusstsein zu verlieren.

Mai sprang durch ein nahe gelegenes Fenster und kämpfte sich in die Wohnung vor. Dann packte sie die Frau.

»Nein! Mein Sohn!« Sie wirbelte zu Mai herum und versuchte, an der Tür zu bleiben, hinter der ihr Kind sich befand. Ihre Fäuste landeten in Mais Gesichts.

Diese zuckte zusammen, schluckte den Schmerz aber herunter. Eine Flammenzunge schlug gegen ihren Rücken. Mai zischte, schützte die Frau jedoch vor dem Feuer, während ihre eigene Haut immer heißer wurde. Der Schmerz war sonderbar süß.

Sie packte die Arme der Frau und hielt sie hinter ihrem Rücken zusammen. »Ich hole ihn als nächstes, wenn Sie sich beruhigen.« Sie schrie nicht. »Wenn Sie nicht aufhören, sich gegen mich zu wehren, schaffe ich das nicht.«

Augenblicklich hielt die Frau still.

Mai warf sie sich über die Schulter und bedeckte den Kopf der Frau mit einem nassen Handtuch, das sie auf dem Weg aus dem Badezimmer hatte mitgehen lassen. Dann rannte sie den Weg zurück, den sie gekommen war, während das Gewicht auf ihren Rücken drückte.

Sie hastete durch das Feuer und das Fenster hinaus, ehe sie die Frau auf der anderen Straßenseite absetzte. Dort hatte sich bereits eine Menschenmenge gebildet.

»Ty! Mein Sohn!« Die Mutter stolperte zurück in Richtung des Hauses, aber die Nachbarn hielten sie zurück.

Mai lauschte den Lebenszeichen aus dem Inneren des Gebäudes, während sie gleichzeitig versuchte, das Ausmaß des Feuers zu beurteilen. Eine Frau in einem der höher gelegenen Stockwerke drohte, in ihrem Kleiderschrank zu ersticken. Noch weiter oben klammerte sich ein älteres Paar aneinander. Ihre Atmung war zu schwach.

Mai rannte auf ein nahe Gebäu de zu, das auf wundersame Weise vom Inferno verschont geblieben war, vermaß mit den Augen die Außenwand und stieß sich davon ab, zu dem vom Feuer eingehüllten Wohnkomplex.

Sie fand die Frau im Schrank schnell, bewusstlos und eine Bibel mit verbrannten Fingern umklammernd. Mai hob sie hoch, legte sie sich über die Schulter und brachte sie in Sicherheit. Noch fünf Mal wiederholte Mai die Prozedur. Mit jeder Rettung drohte der Rauch sie zu übermannen. Das Feuer schwächte und stärkte sie gleichermaßen, als sie sich ihren Weg durch das Gebäude kämpfte und dabei schlaffe, sich wehrende, noch lebende Körper aufsammelte. Es war fast wie Fließbandarbeit, einen nach dem anderen.

Die Toten ließ sie liegen.

»Mercy! Mercy!« Die Schreie der Menschen vor dem Haus ließen nicht nach.

»Mein Sohn! Sie haben gesagt, Sie würden meinen Sohn retten!« Die Frau kämpfte noch immer gegen ihre Nachbarn an. Das dünne Nachthemd war rußgeschwärzt und rutschte von ihren schmalen Schultern. Ihre Zähne wirkten scharf und wild in ihrem Gesicht, reduziert auf den elementaren Instinkt einer Mutter, ihr Kind zu beschützen.

Scham durchströmte Mai. Höher und höher, ganz oben kauerte der vor Angst erstarrte Junge. Alles, was er tun

musste, war zu springen, aber das würde nicht passieren. Er war zu ängstlich.

Scheiße. Sie hatte sich ablenken lassen.

Feuerwehrmänner trafen ein. Sie würden den Jungen nicht rechtzeitig erreichen.

»Spring!«, schrie die Frau ihrem Sohn zu, obwohl der sie gar nicht hören konnte. »Ty! Bitte, spring einfach!«

Mehr Menschen sammelten sich unter dem Fenster, obwohl die Flammen aus dem Dach des Gebäudes drangen und ermutigten ihn, in die Sicherheit ihrer ausgestreckten Arme zu springen.

Nicht unbedingt die brillanteste Idee.

Mai fluchte erneut und rannte schließlich zurück in das Gebäude.

Hustend.

Würgend.

Ihre Lungen wurden eng und waren versengt, weil sie zu wenig Sauerstoff einatmete. Ihre Sinne schwanden. Es war zu spät. Als sie durch das Feuer griff und die überhitzen Backsteine hinaufkletterte, befürchtete sie, dass es nichts mehr für sie zu tun gab. Die Hitze ließ Schmerz in ihren nackten Handflächen aufflammen. Sie hatte es versaut und den Jungen zu lange warten lassen.

Seine Zimmertür war nur noch Asche. Die Flammen breiteten sich rasend auf dem Teppich seines Zimmers aus und verschlangen alles, was ihnen in den Weg kam. Laken. Spielzeug. Poster von Rennwagen. Sein Fleisch lockte das Feuer. Es würde ebenso leicht brennen. Alles an ihm würde brennen.

Das Fenster erschien ihr noch weiter entfernt als zuvor, während der Sims praktisch vor Hitze glühte. Wie konnte der

Junge bei einer so intensiven Temperatur sitzen bleiben? Als sie ihn schließlich erreichte, wusste sie wie. Er war zu einer Statue erstarrt, aus Angst verwandelt in ein keuchendes, aber sonst festgefrorenes Objekt.

»Es ist okay.« Sie sprach die Worte aus, obwohl sie sie selbst kaum glaubte. Dann schlang sie ihren Körper schützend um den Jungen und sprang nach kurzem Luftholen durch das Fenster, gerade als ein Feuerball hinter ihnen explodierte und sie hinaus in die kühle Luft katapultierte.

Mai umklammerte den Jungen. Er wimmerte, als sie durch die Luft flogen. Sie hörte die Menge unter ihnen nach Luft schnappen und kontrollierte ihre eigene Atmung, ehe sie den Druck der Explosion nutzte, um sich im Fallen zu drehen und den Körper des Jungen dabei so gut wie möglich mit ihrem eigenen zu bedecken. Etwas Hartes prallte gegen ihren Rücken und presste ihr die Luft aus den Lungen. Die Fassade des Nachbargebäudes. Sie klammerte sich an den Rest ihres Verstands, um sich herumzurollen und den Sturz mit ihrem eigenen Körper abzufangen, damit der Junge unverletzt blieb.

Mai spürte die besorgt zu ihnen strömenden Menschen eher, als dass sie sie hörte. Sie stand auf, verfluchte ihre eigene Dummheit und hob den Jungen auf, der kaum etwas wog. Wo war seine Mutter?

»Gott sei Dank!« Die Frau schrie den Namen ihres Sohnes und griff nach ihm. Die Sehnen in ihrem Hals zuckten vor Erleichterung. Ihre Nägel kratzten über Mais Hände, als sie ihren Sohn packte.

Mai blieb stehen, bis sie sicher war, dass die Frau das Gewicht des Jungen tragen konnte. Dann wirbelte sie herum und ignorierte die Beifallrufe der Menge, um sich endlich den

Schmerzen und Wunden ihres eigenen Körpers zu widmen. Sie lief durch eine Gasse, dann durch eine zweite. Ihre Arme spannten sich brennend an, als sie nach oben griff, um sich selbst höher und höher zu ziehen. Als sie das Dach des zehnstöckigen Gebäudes erreichte, fühlte sie sich besser. Der Junge lebte. Traumatisiert zwar, aber sie schob das mehr auf das Feuer als auf ihre Achtlosigkeit.

Bald war sie wieder da, wo der verrückte Ausflug angefangen hatte – auf einem Dach in der Innenstadt.

Ihr Atem ging schwer. Ihre Muskeln waren weich und warm. Beides Folgen des Feuers. Adrenalin sang in ihren Adern. Das war, was sie gebraucht hatte. Diese Kombination aus dem Fakt, gebraucht zu werden und der Gefahr, die sie reizte. Sie liebte die Mischung von beschleunigtem Herzschlag und gelösten Ängsten.

Nach Hause in ihr eigenes Bett zu gehen, würde ein weiterer Genuss sein. Aber erst, nachdem sie eine andere Art von Vergnügen mit der Fremden im unteren Stockwerk geteilt hatte. Sie stellte sich vor, neben dem weichen Körper der Frau aufzuwachen. Eine gestöhnte Begrüßung, gefolgt von einem explosiven Höhepunkt in der heißen Umarmung ihrer Liebhaberin. Ein perfektes Ende für diese Nacht.

Eilig begab sich Mai zurück zu dem Zimmer, das sie vor einigen Stunden verlassen hatte. So leise sie konnte wusch sie den Gestank von Adrenalin und Rauch von ihrer Haut, ehe sie unter die Decke glitt und sich an die schlafende Frau schmiegte. Der Schlaf kam so schnell wie der nächste Atemzug.

KAPITEL 2

»Und das ist alles, was Sie über den Inzest in den europäischen Königsfamilien wissen müssen, meine Damen und andere Anwesende. Wir sehen uns nächste Woche.« Mai nahm die Brille ab, die sie nicht brauchte – das Äquivalent dazu, ihre Unterrichtsausgabe des Lehrbuches zu schließen – und gab ihren Studenten damit das Signal, zu gehen.

Die Gruppe, die hauptsächlich aus Studenten des zweiten Studienjahrs bestand, sammelte schnell ihre Bücher zusammen und hastete in Richtung Tür. Sie waren offensichtlich froh darüber, dass das Seminar am Freitagabend endlich vorbei war. Zwei oder drei Nachzügler blieben zurück und unterhielten sich. Ein paar weitere kamen geradewegs auf Mais Tisch zu, nackte Verehrung und tiefe Hoffnung in ihren Blicken.

Mais Ausdruck blieb professionell und doch gelassen, ohne den verführerischen Ton anzunehmen, den einige ihrer Kollegen regelmäßig an der beeinflussbaren Gruppe von Studenten übten.

»Darf ich zu Ihrer Sprechstunde kommen, Professor Redstone?« fragte Beatrice Aarondale, ein honigsüßes Lächeln auf ihrem Gesicht. Sie war eine von Mais intelligenteren Studentinnen und zufälligerweise auch eine ihrer glühendsten Verehrerinnen. Blauer Lippenstift und Smokey-Eye Make-up betonten ihr ohnehin schon hübsches Gesicht. Ein weißes, schulterfreies Kleid umspielte ihre großen Brüste und kurvigen

Hüften. »Ein paar Punkte der Stunde sind mir nicht ganz klar geworden.«

Mai widerstand dem Drang, ihre Augen zu verdrehen. »Natürlich. Sie können sich für freie Termine an meine Lehrassistentin wenden.« Mit dem Kinn deutete sie auf Carol, die im hinteren Teil des Raums saß und sich bereits den Arbeiten widmete, die sie zu Beginn des Unterrichts von den Studenten eingesammelt hatte.

»Alles klar, danke.« Aber Beatrice stand noch immer da; offensiv sexy, mit einem herausfordernden Blick in den Augen.

Einer ihrer Freunde stieß sie von hinten an und drängte sich vor sie, um Mai ein Buch zurückzugeben, das er sich während der letzten Stunde ausgeborgt hatte.

Lächelnd nahm Mai das Buch entgegen und ließ es in ihre Ledertasche gleiten. Als sie den Blick wieder hob, wurde ihre Aufmerksamkeit von einer Person gefesselt, die an der offenen Tür des Seminarraums vorbeiging. Ihr Magen machte einen Salto.

Xóchitl Bentley. Ein angemessen komplizierter Name für eine scheinbar komplizierte Frau, die im vorigen Semester von einer der größten und besten Privatuniversitäten Atlantas auf Mais Campus gewechselt war. Mai hatte gehört, dass sie die erste Stunde in jedem Semester damit zubrachte, den Studenten ihren Namen beizubringen.

Xóchitl. *Schow-tschiel.*

An dem Tag, an dem Mai über Xóchitl Bentley gestolpert war, hatte es ihr wortwörtlich den Atem geraubt. Der sowohl unerwartete, wie auch kraftvolle Stoß des Verlangens in ihrem Körper hatte sie damals leise keuchend zurückgelassen.

Im Flur vor Mais Seminarraum schritt die Frau durch die Menge der Studenten, als wären sie überhaupt nicht da. Sie war kühl und anmutig wie ein Eisberg auf hoher See, unbekümmert von sich nähernden Schiffen oder Flutwellen. Mai wurde schon bei ihrem puren Anblick schwach.

An diesem Abend trug Xóchitl ein Kleid – locker sitzende Baumwolle, ganz in weiß. Eine Tasche über ihrer Schulter, die mit südamerikanischen Mustern unterschiedlichster Farbtöne bestickt war. Ihre leuchtend gelben High Heels schlügen einen nachdrücklichen Rhythmus auf dem Boden, der in Mais Magen widerhallte.

Xóchitl war elegant, grazil und umwerfend. Und sie war nicht im geringsten an Mai interessiert.

Nachdem Mai ihr Interesse bekannt und keine offenkundig erwidernde Reaktion von Xóchitl darauf erhalten hatte, war sie davon ausgegangen, dass die Professorin nicht an Frauen interessiert war. Ihre Facebook-Seite hatte das Gegenteil bewiesen und hatte Mai dazu gebracht für einen Moment zu überlegen, eine Kleinigkeit an sich selbst zu verändern, wie ihr Gesicht, ihre Figur. Oder ihre feminine Art, sich zu bewegen, abzuschwächen und so etwas mehr wie die Butch zu werden, die sie online an Xóchitls Seite gesehen hatte. So etwas war ein leichtes für Mai als Meta-Wesen. Eine unbedeutende Manipulationstat im Vergleich zu dem, was sie andere hatte tun sehen.

Doch der Gedanke daran widerte Mai an und ängstigte sie zugleich. Sie wollte nicht so sein, wie die meisten Metas, die sie kannte: Skrupellos, andere ausnutzend und erbarmungslos. Also hatte sie Xóchitl von diesem Tag an gemieden. Allerdings hielt es sie nicht davon ab, zu starren.

Blinzeln riss Mai ihren Blick von dem verführerischen Bild im Flur los, als jemand ihren Arm berührte und dann abrupt wieder losließ.

»Ihre Haut ist so warm!« Beatrice sah auf ihre eigene Hand, als erwartete sie, dort eine Verbrennung zu sehen. »Haben Sie Fieber oder so?«

Mai war noch immer von Xóchitl abgelenkt. Das war der einzige Grund, aus dem sie ihre Vorsicht schleifen ließ und mit »Ich bin einfach ein bisschen heißblütig, das ist alles« antwortete.

»Darauf wette ich.«

Sie verzog die Lippen, genervt davon, dass sie der schamlosen Beatrice eine so einfache Vorlage gegeben hatte. Mit einem leicht tadelnden Kopfschütteln begegnete sie dem Blick ihrer Studentin. »Wenn das dann alles wäre, sehe ich Sie in meinem Büro.«

Bevor Beatrice auf die eine oder andere Weise antworten konnte, zirpte Mais Handy. Ein Geräusch, das nur sie mit ihren übermenschlichen Sinnen hören konnte.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte sie an die kleine Studentengruppe gewandt und hob ihre Aktentasche auf. Gleichzeitig griff sie geschickt nach ihrem Handy, den Autoschlüsseln und einem Proteinriegel aus ihrer Schreibtischschublade. »Wir sehen uns alle beim nächsten Mal. Falls sie bis dahin etwas brauchen, rufen Sie in meinem Büro an oder schreiben Sie mir eine E-Mail.«

Mai verstautete ihre Habseligkeiten in den verschiedenen Fächern ihrer Tasche, als sie das Gebäude in Richtung Parkplatz verließ, die klirrenden Schlüssel in der Hand. Sie hatte bereits eine Vermutung, was die Person am anderen

Ende der Leitung zu sagen hatte. Der Anruf war allerdings zu einem guten Zeitpunkt gekommen.

»Ja?«, sagte sie in ihr Telefon.

»Kannst du am Montag auf dem Revier vorbeikommen?«, fragte eine vertraute Stimme an Stelle einer Begrüßung.

»Ja.«

»Achtzehn Uhr?«

»Ja.«

»Gut.«

Sie steckte das Handy wieder ein und trat hinaus in die Umarmung des lauen Septemberabends. Ihre Absätze klangen wie gedämpfte PistolenSchüsse auf dem noch immer warmen Beton des Parkplatzes. Ihr Auto piepte, als sie den Alarm deaktivierte. Die Erleichterung, endlich den unzähligen Augen entkommen und zurück in einem privaten Umfeld zu sein, ließ sie leise dankbar aufseufzen. Sie legte ihre Tasche auf dem Beifahrersitz ab.

»Du hättest viel mehr Spaß, wenn du in der Firma deiner Mutter arbeiten würdest.«

Nur angestrengte Willenskraft hielt sie davon ab, zu ihrem eigenen Schutz um sich zu schlagen. Ihr Griff um den Autoschlüssel wurde fester. Sie fühlte das hauchzarte Seufzen des Leders, als sie die Zehen in den Stilettos anspannte und spreizte. Ihr Körper bereitete sich darauf vor, anzugreifen. Ihr Kampfinstinkt hatte nie gelernt, sich in Gegenwart ihrer Familie zu entspannen. »Was willst du, Ethan?«

Ihr Cousin saß auf dem Rücksitz und wirkte selbstgefällig in seinem dreiteiligen Tom Ford Anzug und dem altbekannten Haifischgrinsen auf dem Gesicht. »Dich, wie immer.«

Ein Muskel in Mais Wange zuckte, während sie darauf wartete, dass er den Grund seines Besuchs nannte.

»Nettes Auto«, sagte er und überspannte ihre Geduld damit noch weiter. Obszön bewegte er sich hinter ihr auf dem Polster und streichelte mit den Händen über die Ledersitze zu beiden Seiten seiner gespreizten Beine.

Ihre Mutter hatte Ethan die Macht gegeben, zu tun, was immer er wollte, solange er ihre Befehle ausführte. Leider nahm er sich allzu oft die Freiheit heraus, ein Arschloch zu sein. Das beinhaltete auch das Flirten mit Mai, obwohl er verdammt gut wusste, dass sie sich nichts aus Männern machte. Er war überzeugt, dass er die Ausnahme für Mais keine-Männer-Regel war. Doch ungeachtet der angespannten Beziehung zwischen Mai und ihrer mächtigen Mutter würde Mandaia Redstone einer Ehe zwischen Mai und Ethan niemals zustimmen.

Also wartete sie schweigend ab, während Ethan das Nappa-Leder ihres geliebten Mercedes befühlte. Mai startete den Wagen und spielte Nicki Minaj über die Bluetooth-Verbindung ihres Handys ab. Als *Anaconda* zu spielen begann, fing ihr Cousin endlich an zu reden, aber Mai drehte die Musik nicht leiser. Keiner von ihnen brauchte Stille, um den anderen zu verstehen.

»Deine Mutter möchte, dass ich dich an die Konklave der Familien morgen Nachmittag erinnere.«

Mai verdrehte die Augen. Als könnte sie das vergessen. An jedem einzelnen Tag der letzten Woche hatte es sich ihre Mutter zur Aufgabe gemacht, ihr verschiedene Informationen der Versammlung zukommen zu lassen – wann sie begann, wo sie während der offiziellen Ankündigungen sitzen würde, was sie anziehen sollte.

Seit Mai es versäumt hatte, zur letzten Konklave zu erscheinen – die nicht mehr als eine völlig überzogene

Geburtstagsfeier für ein verwöhntes Meta-Kind gewesen war – waren Mandaias Nachrichten an ihre Tochter mit noch mehr Enttäuschung als üblich gespickt gewesen. Mai tat gern so, als wäre es ihr egal.

»Okay«, sagte Mai mit einem abweisenden Blick auf ihren Cousin. »Du hast mich daran erinnert. Jetzt verschwinde.«

Etwas zutiefst Boshaftes huschte über sein Gesicht und er zeigte ihr unverblümt seine Haifischzähne. »Gesellschaftskleidung«, zischte er. »Etwas, das deinen heißen Körper zur Geltung bringt.«

Ethan streichelte das nussbraune Leder noch einmal zweideutig, während er am Fahrersitz vorbei ihren Körper anstarnte. Es fühlte sich an, als würde er direkt auf ihre nackte Haut sehen. Mai würde ihm das durchaus zutrauen.

Genervt legte sie den Gang ein und fuhr los. Vor Überraschung schmolz ihr Cousin abrupt in die Polster. Sein Körper wurde vollständig durchsichtig, als er durch das Leder und schließlich aus dem Auto herausglitt. Sie sah ihn durch den Rückspiegel auf dem mondbeschienenen Parkplatz stehen, die Hände in den Taschen des grauen Anzugs versenkt, sein Körper nun wieder in gefestigter Form.

»Sieh zu, dass du auftauchst. Du willst sie nicht enttäuschen.« Ein Geräusch explodierte neben ihrem Ohr, das letzte Überbleibsel seines ungewollten Besuchs.

Sie drehte das Radio auf und fuhr alle Fenster hinunter, doch die Erinnerung an seine Gegenwart blieb wie ein übler Geruch zurück.

KAPITEL 3

Mai hatte nie das Gefühl gehabt, zu ihrer Familie zu gehören. Oder zumindest so gut wie nie. Als sie sich das letzte Mal zugehörig gefühlt hatte, war sie eine naive Zwölfjährige gewesen. Zwanzig Jahre Verrat und Schmerz trennten dieses Kind von der Person, die sie jetzt war.

Sie atmete tief ein und stieß die Luft langsam wieder aus, um zur Ruhe zu kommen.

Mit ihrer winzigen Handtasche unter dem Arm stand sie am oberen Ende der Haupttreppe zum Anwesen ihrer Mutter in Alpharetta und beobachtete die alljährliche Konklave aus der Ferne. Eine Versammlung aller Familien Nordamerikas, um Angelegenheiten der Meta-Gesellschaft zu besprechen. Mittlerweile war das Treffen fast vorbei. Mai hatte es genau so geplant.

Dies hier war der letzte Ort, an dem sie sein wollte. Ihr Magen zog sich unangenehm zusammen und sie konnte ihre Beine kaum dazu überreden, sie vorwärts zu tragen. Von offiziellen Zusammenkünften abgesehen hatte Mai ihr Elternhaus nicht mehr betreten, seit sie vor siebzehn Jahren ausgezogen war, um das Internat zu besuchen. Diese siebzehn Jahre waren für sie eine Zeit des Friedens gewesen, nachdem sie jahrelang dem Schrecken ausgesetzt gewesen war, in einem für sie unsicheren Haus zu leben.

Okay. Genug. Mai schüttelte sich und trat einen entschiedenen Schritt nach vorn. Sie konnte nicht den ganzen

Nachmittag dort stehen und in ihrer Abneigung schwelgen. *Entscheide dich endlich.* Aber sie konnte sich ebenfalls nicht dazu bringen, noch weiter zu gehen.

Mai klammerte sich mit ihrer einen Hand an das dunkle Holzgeländer, während sie die andere in ihrer Tasche zur Faust ballte. Noch einmal atmete sie tief ein, ein wenig zu tief. Sie verschluckte sich beinahe an dem widerlich süßen Duft der tropischen Blumen, die üppig und wie Wolken angerichtet im gesamten Anwesen hingen. Ihr Rücken versteifte sich.

Die Forderungen ihrer Mutter missachtend trug Mai eine Hose. Eine eng anliegende Smoking-Hose in der Farbe von geronnenem Blut. Dazu eine weiße Bluse, die dünn genug war, um die Form ihrer Brüste und die Abwesenheit eines BHs zu enthüllen. Sie machte ihre Brustwarzen zudem sichtbar, die sich in dem warmen Raum nicht verhärteten. Mai trug ihr knappes Outfit wie eine Rüstung. Es war eine deutliche Erinnerung für alle, dass sie nicht dazugehörte und auch nie versuchen würde, etwas daran zu ändern.

Zwei parallele, gewundene Treppen führten nach unten in den Hauptballsaal. Dort hatten sich über fünf Dutzend Mitglieder der sechzehn Meta-Familien versammelt, die in dem nordamerikanischen Gebiet lebten. Über ihnen erhob sich die Decke zwei Stockwerke hoch und schloss in einem großflächigen, runden Buntglasfenster ab. Blendendes Sonnenlicht umgab jeden, der sich für das zwei Mal im Jahr stattfindende Event eingefunden hatte.

Ihre vereinten Stimmen hoben und senkten sich in dem weitläufigen Raum und verwoben sich mit der Musik des Streichquartetts, das sich auf der kleineren der beiden Bühnen im Ballsaal befand.

Alle sahen wunderschön aus. Mächtig. Selbst die Mitglieder der Familien mit geringen Meta-Kräften strahlten Einfluss aus, was an ihrem finanziellen Einfluss in der menschlichen Welt lag.

Energie wallte warm und elektrisierend durch den Raum, strich wie eine ungewollte Berührung über Mais Haut und weckte ihre Selbstschutzinstinkte.

Sie gehörte nicht zu diesen Metas. Aber sie gehörte auch nicht vollständig in die Welt der Menschen. Sie fühlte sich nur dann wie sie selbst, wenn sie sich in ihre selbst gewählte Haut hüllen konnte und auf den Dächern und in den Gassen der Stadt mit der Nacht verschmolz. *Das* fühlte sich richtig an.

Bei ihrer Familie fühlte sie sich einfach nur wie Beute.

Unter ihr ging die Versammlung des Nachmittags weiter, obwohl sie nicht daran teilnahm. Dafür war Mai dankbar. Ihr war allerdings auch bewusst, dass sie nicht viel länger einfach nur abseits stehen konnte.

In diesem Moment ertönte ein Gong, tief und viel zu dramatisch. Ein Signal für alle Anwesenden, ihre Aktivitäten zu unterbrechen und sich zu dem erhöhten Podium am Ende des gewaltigen Ballsaals zu begeben.

»Du hast also tatsächlich entschieden, uns heute mit deiner Anwesenheit zu beehren.«

Mai drehte den Kopf und sah über ihre Schulter, während sie sich noch immer am Geländer festhielt, um das Gleichgewicht zu halten. Eine entfernte Cousine, Caressa, trat langsam von hinten auf sie zu. Obwohl sie eine Freundin war, näherte Caressa sich ihr vorsichtig, als stände sie einem tollwütigen und ungezähmten Tier gegenüber. Auch wenn Mai nahezu machtlos war, wussten alle, wie wild sie werden

konnte, wenn sie sich bedrängt fühlte. Und dass sie ihren Körper wie eine nackte Klinge bereit hielt. Dieser Ruf war ihre einzige Verteidigung vor den anderen Metas und sie trug ihn mit Stolz.

»Mutter hat mich geradezu bedroht, also konnte ich dieses Mal nicht nein sagen.«

Caressa kannte Mandaia gut genug, um zu wissen, dass Mai nicht scherzte.

Als Empathin unterster Stufe hatte sie ebenso wenig Macht wie Mai. Aber Caressa hatte den Weg eingeschlagen, den Mandaia vorgeschlagen hatte und war in die Politik gegangen. Sie konnte jeden Menschen spielend um den Finger wickeln, was ihr einen Sitz im Senat eingebracht hatte. Mit gerade einmal vierzig Jahren war sie eine der jüngsten Senatorinnen des Landes – und auf dem besten Weg, noch viel mehr zu erreichen. Es war eine strategische Position, sollte es in der Zukunft zu Konflikten zwischen den Menschen und Metas kommen, wie es ihr Bruder und seine radikalen Freunde immer behaupteten.

»Drohungen scheinen wohl Eindruck auf dich zu machen.« Caressa schenkte ihr einen anzüglichen Blick.

Mai war dieses Verhalten von ihr gewöhnt. Caressa schien zu denken, dass Mai genau das wollte.

Genau das war aber absolut *nicht*, worauf Mai aus war. Gerade an diesem Ort hielt sie ihre Gefühle stets tief unter der Oberfläche verborgen. Caressa verstand das nicht. Sie war geradezu absurd schön und glaubte, dass alle Welt sie ficken wollte.

Sie neckte Mai erneut, in dem sie ihre smaragdgrünen Augen niederschlug und Mai von der Haarwurzel bis zu ihren

schwarzen Stilettos musterte, die wie Dolche an ihren Füßen steckten. »Komm mit mir nach unten und hör auf, hier wie ein Ghoul herumzulungern.« Ohne Mais Zustimmung abzuwarten, hakte sie sich bei ihr ein und zog sie die Stufen hinab.

Der Ballsaal war einer von vielen Glanzstücken in dem gewaltigen Anwesen. Selbst innerhalb der mächtigen und größtenteils reichen Gesellschaft der Metas war Mandaia Redstone ausgesprochen wohlhabend. Während die meisten Metas sich im politischen Feld betätigten, hatte sie die Medien und das Geschäftsleben gewählt. Über dreißig Jahre hatte sie eine überaus erfolgreiche Talk-Show geleitet, ehe sie alles aufgab, um als Geschäftsmogul noch mehr Geld anzuhäufen und dabei hinter den Kulissen die Fäden des amerikanischen Bewusstseins und seiner politischen Institutionen zu ziehen. Mandaia Redstone war sehr geschickt darin, Fäden zu ziehen.

Nur wenige Menschen kannten dieses Haus. Den Informationen nach zu urteilen, die für jeden einfallsreichen Hacker oder gewissenhaften Google-Benutzer einsehbar waren, lebte Mandaia auf einer fünf Hektar großen Ranch irgendwo in Kalifornien und besaß zudem dutzende Immobilien auf der ganzen Welt. Die Menschen hatten keine Ahnung, dass dieses Anwesen ihr Hauptwohnsitz war, wo sie als Matriarchin der Redstone Familie lebte, Versammlungen ausrichtete und jungen Metas aufzeigte, wonach sie streben sollten. Ihre gütige Maske war ebenso wunderschön wie glaubwürdig. Manchmal wünschte Mai, dass sie nie gesehen hätte, was sich darunter verbarg.

Der Gong ertönte erneut als Dreißig-Sekunden-Warnung.
»Du hast wirklich bis zur letzten Minute gewartet, um herzugekommen, oder?«

Caressa neigte den Kopf und sah auf Mai hinab, die ganze acht Zentimeter kleiner war.

Geschmeidig stiegen sie die Treppe hinunter und mischten sich mit dem Rest der Nachzügler unter die Menge.

»Du sagst es selbst oft genug«, sagte Mai. »Warum kostbare Zeit an Dinge verschwenden, die man nicht tun möchte?«

Damit erzählte sie Caressa nichts Neues. Fast alle wussten, wie sehr Mai diese Veranstaltungen und ihre Großspurigkeit hasste. Den übertriebenen Aufwand für diese Partys. Die Heuchelei, wenn es um das Thema Familie ging, während jede einzelne dieser Familien nur allzu bereit war, ihre Kinder bei erster Gelegenheit zu opfern.

Als sie sich der versammelten Menge näherten, spürte Mai den Blick ihrer Mutter auf sich und erwiderte ihn – bernsteinfarbene Augen, die ihren so ähnelten. Weiche Locken umspielten ihre in Seide gehüllten Schultern. Und ein Gesicht, so schön, dass es unwirklich schien. Es *war* unwirklich. Mai blinzelte und wandte den Blick ab.

Hinter ihrer Mutter saß der engste Familienkreis, wie ein königliches Gefolge auf dem Podium aufgereiht: Mais jüngere Schwester Abi, die lebende und sterbende Dinge beeinflussen konnte; ihr Vater Quinn, dessen Kraft darin bestand, unverwundbar zu sein gegen alles, außer dem Alter und den Machenschaften seiner Frau; und Mais jüngerer Bruder Cayman, der allein mit seinen Gedanken alles Erdenkliche auf der Welt zerbrechen konnte.

Hinter dem Rücken ihrer Mutter winkte Abi leicht mit ihren langen Fingern, um Mai zu begrüßen und riskierte sogar ein schwaches Lächeln. Mai fragte sich, ob ihre Mutter es bemerkte. Mais eigenes Lächeln erstarb, als sie sah,

dass Ethan ihren Platz auf dem Podest eingenommen hatte. Er war ein mittelmäßiger Teleporter, begeisterter Speichellecker und ortsansässiger Gangster mit wachsendem Einfluss an der Ostküste. Neben ihm war sein Vater – und Mais Onkel – Stephen, ein Telekinet der Stufe Zehn. Rasch ließ sie den Blick über ihren Onkel gleiten, da sie ihn nicht länger als nötig in ihrem Blickfeld haben wollte.

Sie alle zu sehen erinnerte Mai daran, was für eine Anomalie sie in ihrer machtvollen Familie war. Mai selber war nur ein Chamäleon, das in der Lage war, oberflächliche Details an sich selbst zu verfälschen, um ihr Aussehen zu ändern. Ihr Gehör, ihr Sehvermögen und ihre Schnelligkeit waren zudem übermenschlich. Aber das war nichts Ungewöhnliches unter Metas.

In ihrer Kindheit war ihre Mutter davon überzeugt gewesen, dass Mai mehr sein konnte und hatte zwanghaft versucht, ihr vermeintliches Potenzial zu wecken. Das hatte zu nichts außer Mais Angst und Mandaias Enttäuschung geführt. Mai war geblieben, wie sie war.

Es war diese Machtlosigkeit, die Mai als Kind so verwundbar gemacht hatte.

Selbst als das schwächste Glied der Redstone Familie war Mai noch immer mächtiger als die meisten Mitglieder der anderen Familien. Sie hatten ihre Meta-Fähigkeiten über die Jahre geschwächt, indem sie Kinder mit normalen Menschen bekommen hatten. Erst während der letzten zwanzig Jahre hatten die Metas angefangen, auf das zu hören, was Mandaia Redstone schon immer gesagt hatte: dass die Familien fruchtbare Ehen zwischen Metas formen mussten, um die Macht in ihrem Blut zu sichern. Es half, dass die Redstones

insofern einzigartig waren, da alle Mitglieder mit Meta-Fähigkeiten geboren wurden.

Das war auch der Grund, aus dem Mandaia Redstone die Matriarchin und gegenwärtige Anführerin aller Familien in Nordamerika war.

Ihre Mutter begann, von ihrem Podest aus zu sprechen: »Ich grüße euch und wünsche euch andauerndes Wohlergehen, da ihr mir die Ehre erweist und an diesem bescheidenen Ereignis teilnehmt.«

Caressa versuchte, sie näher in Richtung der Bühne zu ziehen, aber Mai gab ihr nicht nach. Sie war nah genug. Äußerst behutsam entzog sie Caressa ihren Arm und brachte ein paar Zentimeter Abstand zwischen sie, wobei sie Caressas leicht verletzten Gesichtsausdruck ignorierte. Ihre Haut kribbelte vor Verlangen, sich in etwas zu verwandeln, das sie vor der Gefahr auf der Bühne beschützte. Aber es gab keine Maske, die sie aufsetzen konnte, kein neues Kinn und keinen Buckel. Keine künstliche Gestalt könnte sie vor dem beschützen, wozu ihre Mutter fähig war.

Dennoch straffte Mai den Rücken und stellte ihre Füße etwas weiter auseinander, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Sie ertastete das kleine, rechteckige Etui, in dem ihr Ausweis, einige gefaltete Geldscheine und der Schlüssel zu ihrem Auto steckten. Ihre Wohnung war elektronisch mit ihrem Fingerabdruck und einem verschlüsselten Code gesichert, sodass sie keinen Haustürschlüssel mit sich herumtragen musste.

»Heute sind wir zusammengekommen, um die Verlobung von Audrina Page und Rafael Hernandez zu verkünden und zu feiern«, fuhr ihre Mutter fort.

Während sie sprach, kamen zwei Personen von der anderen Seite der Bühne auf sie zu – ein hübsches Mädchen und ein Mann, der aussah, als wäre er in Mais Alter. Trotz ihres Make-ups war offensichtlich, dass das Mädchen noch jung war – etwa sechszehn. Und das war noch großzügig geschätzt. Mit dem bodenlangen, glänzenden Kleid, das den goldenen Ton ihrer Haut zur Geltung brachte, wirkte sie bereit für Instagram. Ihre braunen, seidigen Haare waren beeindruckend aufgesteckt und mit Diamantnadeln verziert.

Mai wäre nicht überrascht, später ein Bild des Mädchens online zu finden, wie sie ihrem Publikum mit dem gekonnt aufgetragenen Make-up und dem Diamantstecker in ihrer Nase einen Schmollmund zeigt. Sie wirkte stolz, dass die Hernandez Familie Anspruch auf sie erhob. Doch ihre geweiteten Augen und das wacklige Lächeln verrieten, dass sie nicht ganz sicher war, was sie gerade tat. Sie war einfach so verdammt jung.

Mai konnte sich nicht annähernd vorstellen, welche Summe die Hernandez Familie investiert haben musste, damit Mandaia dieser Verbindung zustimmte.

»Audrina.« Mandaia streckte ihre Hand aus.

Das Mädchen trat vor, während der Saum ihres goldenen Kleids über den Boden glitt und ihre langen Beine umspielte. Audrina legte ihre rechte Hand in Mandaias und ein elektrisches Flackern ging durch den Saal. Zum ersten Mal wirkte das Mädchen verängstigt. Aber sie ließ Mandaias Hand nicht los, auch wenn der Kontakt mit der ungeheuren Macht ihrer Mutter mit Sicherheit Schmerzen verursacht hatte.

»Rafael.« Ihre Mutter rief den baldigen Verlobten zu sich.

Rafael Hernandez trat vor und sah deutlich selbstbewusster und fähiger aus – wie es sich für einen Mann ziemte, der

mindestens zehn Jahre älter war als Audrina. Er legte seine Hand in Mandaias linke und erneut brannte die Elektrizität um sie herum. Auf dem Podest zuckte Rafael zusammen, ließ seine Hand jedoch, wo sie sein sollte – wahrscheinlich, weil er nicht von seiner viel zu jungen Verlobten ausgestochen werden wollte.

»Sollte keine der Familien einen Grund haben, warum diese Verbindung nicht zustande kommen sollte ...« Mandaia legte eine traditionelle Pause ein, offensichtlich übernommen von den menschlichen Zeremonien, und wartete ab, ob es irgendwelche Einwände gab. Als nichts außer Stille folgte, fuhr sie fort: »Audrina Page und Rafael Hernandez sind hiermit einander versprochen. Die Hochzeit wird in drei Jahren stattfinden, wenn Audrina volljährig ist.«

Mandaia hob die Hände der beiden Metas an, die geschworen hatten, ihr Leben miteinander zu verbringen. Blaue Funken sprühten durch den Raum und der Geruch von Ozon breitete sich aus, als die Ringe an den Fingern der beiden sowohl das Licht, als auch die Macht im Raum auffingen.

»Ein langes Leben und Macht für euch.« Der gesamte Ballsaal vibrierte unter den vereinten Stimmen der hunderten Metas, als sie die traditionellen Worte sprachen.

Elektrische Hitze rauschte durch die Luft und wärmte Mais Haut und die aller Anwesenden; eine Quelle der Geborgenheit und die Verbindung zu einer entfernten Macht, von der ihre Mutter vermutete, dass sie in die Herkunft aller Metas gewoben war. Mais Haut prickelte und rötete sich. Als ihre nächste weibliche Verwandte fühlte Mai einen Nachhall des Machtstoßes, den ihre Mutter während des Schwurs versprüht hatte. Sie war auch diejenige, die theoretisch ihre Position

erben würde, sollte Mandaia es jemals für angebracht halten, die Welt den weniger würdigen Sterblichen zu überlassen.

Der anschwellende Applaus lenkte Mais Aufmerksamkeit von ihrer Mutter auf den Rest der versammelten Menge. Neben ihr klatschte Caressa zusammen mit den anderen, um den Gang des Paares über das Podest und in die Menge zeremoniell zu begleiten. Mais Hände hingen starr an ihren Seiten.

Trotz der Entfernung zwischen ihnen fing Mai den Blick ihrer Mutter auf. Der goldene, doch insgeheim düstere Blick hielt Mais mit einer Grausamkeit gefangen, an die sie sich über die Jahre hinweg zwar gewöhnt hatte, gegen die sie sich jedoch nicht völlig abschirmen konnte. Mandaia war verärgert darüber, dass Mai so lange gewartet hatte, um zur Zeremonie zu kommen.

Pech gehabt.

Sie unterbrach den Blickkontakt mit ihrer Mutter, wandte sich vom Podest ab und entfernte sich gleichzeitig von Caressa, indem sie nach einem Glas Champagner von einem vorbeilaufenden Kellner griff. Sie wollte den Alkohol nicht, aber das Glas fühlte sich kalt in ihrer Handfläche an. Beruhigend. Mai nippte an dem Champagner und ihre Nase zuckte, als die Bläschen daran kitzelten.

Am Rande ihrer Wahrnehmung merkte sie, dass sich ihr Onkel vom Rest der Familie entfernte und sich unter die Menge mischte. Mit seinem maßgeschneiderten, eisengrauen Anzug und dem charmanten Lächeln hätte er sowohl Männer als auch Frauen in seinen Bann ziehen müssen; immerhin war er sehr attraktiv, wie alle in Mais Familie. Aber Leute kamen ihm nur aus Höflichkeit nahe – oder um ihm Sympathie

vorzuspielen, während ihre steife Körperhaltung und der fehlende Blickkontakt ihre wahre Abneigung offenbarten.

Mai hatte einen persönlichen Grund für ihre Abscheu. Sie scheiterte bei dem Versuch, ihren Blick von ihm abzuwenden und die plötzliche Enge in ihrer Brust zu vertreiben, die sein Anblick verursacht hatte. Er drehte sich um und Mai erstarrte in der Falle seines Lächelns, während ein eiskalter Schauer über ihren Rücken rann.

Hinter ihr stieß sie jemand mit der Schulter an, sodass das Glas in ihrer Hand schwankte und sie drohte, mit den Absätzen ihrer Schuhe umzuknicken. Sie zuckte zusammen. Nur ihre schnellen Reflexe bewahrten sie davor, ihr Oberteil mit dem Champagner zu tränken oder einen anderen Gast anzurempeln. Noch nie zuvor war Mai so dankbar für eine solche Grobheit gewesen.

»Cayman.«

Ihr Bruder grinste sie an und entblößte damit seine perfekten Zähne. Das markante Kinn und sein freundliches Lächeln glichen dem ihres Vaters. Das einzige, was er von Mandaia geerbt hatte, waren ihre stechenden wunderschönen Wolfsaugen. Das reichte jedoch aus, um Mai für einen Moment den Blick abwenden zu lassen. Allerdings nicht in die Richtung, in der ihr Onkel eben noch gestanden hatte.

»Mandaia-Pili.« Sein Grinsen wurde breiter, als er sie mit ihrem vollen Namen ansprach.

Mandaia die Zweite. Sie zuckte zusammen, als hätte der Name sie verletzt.

»Nettes Outfit«, sagte er und warf einen Blick auf ihre durchscheinende Bluse und die Smoking-Hose. »Ich wette, Mutter liebt es.«

»Dann ist es ja gut, dass ich es nicht für sie trage.«

»Oder doch?« Caymans Grinsen strahlte förmlich. »Was auch immer dein Ziel war, du hast definitiv ihre Aufmerksamkeit.« Er schob die Hände in die Taschen seines Smokings und ließ seinen Blick lässig wandern.

Er würde niemals erben, was ihre Mutter hatte – die Familien bauten auf die weiblichen Erben. Trotzdem musterte er den gewaltigen Ballsaal, mit der endlosen Menge an ruhmreichen Menschen und seinen goldenen, silbernen und marmornen Einbauten, als würde irgendwann alles ihm gehören und nicht Mai.

Sie hatte jahrelange Übung darin, nicht darauf zu reagieren. Bewusst wandte sie ihren Blick von ihrem Bruder ab und entdeckte Caressa, die sich durch die dicht gedrängte Menge aus Metas und ihren Partnern schob, lächelte und Smalltalk betrieb, während sie auf Mandaia zusteuerte – ihr eigentliches Ziel. Caressa war immer auf eine Weise ehrgeizig gewesen, die Mai verschlossen geblieben war. Caressa schätzte die sich bietenden Gelegenheiten ab, bis sie den perfekten Moment zum Zuschlagen erfüllt hatte. Sie war eine brillante Strategin und Mandaia hatte das immer an ihr bewundert. Und respektiert.

In ihrer Welt hieß es, fressen oder gefressen werden, nehmen oder genommen werden. Und Caressa hatte ihr Leben perfekt auf Messers Schneide ausbalanciert; auf sich selbst aufpassen und sicherstellen, dass niemand sonst sie für sich beanspruchte. Selbst Mai, die die notwendigen Familienintrigen mit jeder Faser ihres Körpers hasste, musste sie für ihre geniale Politik bewundern.

Ihre eigene Überlebensstrategie war es, sich so gut es ging von der Familie und anderen Metas fernzuhalten. Leider funktionierte das nicht immer.

Neben Mai zog Cayman sein klingelndes Handy aus der Jackentasche und sprach leise für einige Augenblicke hinein, ehe er es wieder verschwinden ließ. Anschließend sah er sich so im Raum um, als ob er jemanden suchen würde. Nachdem er die Person offensichtlich nicht gefunden hatte, zuckte er kaum merklich mit den Schultern. Erneut griff er nach seinem Handy und schrieb mit flinken Daumen eine Nachricht.

»Mutter hat vorhin nach dir gesucht.« Er steckte das Telefon wieder in die Tasche und wandte sich an Mai.

»Sie weiß immer, wo sie mich finden kann.«

Ihr Bruder nickte. »Stimmt auch wieder.« Dann gab er seine vorgetäuschte Lässigkeit auf und lehnte sich über das Geländer, wobei er seine Ellbogen auf dem geschwungenen Marmor abstützte. Er grinste wie der bescheidene, unbeschwerete Junge, der er einmal gewesen war bevor ... alles passiert war.

Auf dem Weg nach untern verwandelte sich sein Lächeln in ein Lachen und er wandte sich Mai zu, als wolle er seinen Witz mit ihr teilen, ehe er sich daran erinnerte, was aus ihnen geworden war. Beinahe Feinde. Er presste den Mund zu einer dünnen Linie zusammen und richtete seinen Blick wieder auf die sich bewegende Menge. »Die einzige Person, die sie gerade nicht finden kann, ist Onkel Stephen. Sie ruft erfolglos nach ihm.«

»Ich bin sicher, dass er sich um seine eigenen Geschäfte kümmert. Er wird später zurückkommen und ihr eine perfekte Entschuldigung für seine Abwesenheit liefern.«

Mai interessierte es nicht, wohin Stephen Redstone verschwunden war. Ihr Onkel war Senator, Jagdliebhaber und ein enormes Arschloch. Außerdem war er der Liebling unter den drei Geschwistern ihrer Mutter. Das war nicht das erste

Mal, dass er plötzlich von einer Veranstaltung verschwand, die ihre Mutter für wichtig hielt und es würde auch nicht das letzte Mal sein.

»Der Kerl ist ein Arsch.« Cayman klang eifersüchtig. Er war nicht einmal annähernd irgendjemandes Liebling. Den einzigen Vorteil, den er innerhalb der Familie hatte – abgesehen von seinen Meta-Kräften – war, dass er nicht Mai war. »Er hätte zumindest warten können, bis dieser ganze Schwachsinn vorbei ist, bevor er die Fliege macht. Mandaia ist stinksauer.«

»Das bin ich nicht im Geringsten.«

Einen kurzen Moment schloss Mai die Augen und entspannte ihre Hand um das Champagnerglas, bis sie das Gefühl hatte, dass es einfach aus ihren Fingern rutschen und auf dem Boden zerschellen würde.

Ihre Mutter legte ihre Hand auf Mais Rücken. Die Berührung fühlte sich warm und schwer an.

Jeder, der zusah, würde wahrscheinlich annehmen, dass es eine liebevolle Berührung war. Aber Mai spürte, wie die Macht ihrer Mutter ihren Geisteszustand prüfte und sicher ging, dass sie noch so funktionierte, wie sie sollte. Ein kurzer Einblick, der Mais tiefere Gedanken überging, war die einzige Liebenswürdigkeit, die ihre Mutter ihr zukommen ließ.

Mai knirschte mit den Zähnen und ertrug die Tat schweigend.

»Ich bin froh, dass du trotz deiner vorrangigen Verpflichtungen hergekommen bist, Mai.« Sie zog ihre Hand zurück und ließ Mai leise erleichtert aufatmen.

»Ich hab dir gesagt, dass ich kommen werde, Mutter.« Sie nahm einen großzügigen Schluck von ihrem Champagner und wünschte sich, es wäre Whiskey.

»Aber du hast nicht angekündigt, wann du kommen würdest.« Nach dem letzten Wort schnappten die Zähne ihrer Mutter klickend zusammen. »Ich weiß. Immer so listig, Mandaia-Pili.«

Auf wackligen Beinen entfernte sich Mai von ihrer Mutter. Ein Schritt, dann zwei. »Du willst mich genauso wenig hier haben, wie ich hier sein will, Mutter. Ich hab uns beiden einen Gefallen damit getan, so spät wie möglich zu kommen.«

Mandaia stieß scharf die Luft aus.

Mai runzelte die Stirn, als ihr auffiel, dass sie über die Jahre dieselbe Angewohnheit entwickelt hatte. Es war albern, über diese Erkenntnis so verärgert zu sein. »Ich dachte Stephen würde deine volle Aufmerksamkeit beanspruchen, damit du deine abtrünnige Tochter vergessen kannst.«

Ihre Mutter zischte und schnell wie eine Kobra grub sie ihre Finger in Mais Ellbogen. »Das war überflüssig, Mai.«

Mai nickte und zog ihren Arm zurück, obwohl es ihr zusätzliche Schmerzen bereitete, als die langen Fingernägel ihrer Mutter über ihre Haut kratzten. »Das ist wohl mein Zeichen zum Aufbruch.« Sie trat einen weiteren Schritt zurück. »Richte Vater und Abi meine Grüße aus. Ich werde sie alle beim nächsten Familienessen sehen.« Sie sprach die letzten Worte so laut, dass jeder im näheren Umfeld sie auch verstand. Mai hatte nicht die Absicht, jemals wieder mit ihrer Familie zu essen.

Obwohl Mandaia dazu in der Lage gewesen wäre, Mai an ihrer Seite zu behalten, ließ sie sie gehen.

Mai verschwand mit ihrem typisch ruhigen und wiegenden Gang aus dem Ballsaal. Ihr Herz dagegen donnerte wie der Hufschlag einer Herde Wildpferde.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon, Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de